

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992

Herausgegeben vom
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
dem Archäologischen Landesmuseum,
der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte
in Württemberg und Hohenzollern
und
dem Förderkreis für die
ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden.
Zusammengestellt von
Dieter Planck

Theiss

Oberflächenglättung. Das Knickwandtopf-fragment mit Rillen und kleinteiligem Quadratrollstempel (Abb. 150,6) blieb dagegen ebenfalls ohne Glättung. Scherben von Wölbwandtöpfen mit stark verschliffenen Kehl- (Abb. 150,3) oder rundlichen Wulsträndern (Abb. 150,4) komplettieren den Bestand an rauhwandiger Drehscheibenware. Das jüngste Fundstück (Abb. 150,9) zählt zur älteren gelbtonigen Drehscheibenware. Wenn es nicht nachträglich in die Verfüllung geraten ist, dann datiert es die Aufgabe des Grubenhauses frühestens in die 2. Hälfte des 7. Jh.

Das nur teilweise untersuchte zweite Grubenhaus ist eindeutig jünger. Neben einem merowingerzeitlichen Wölbwandtopf (Abb. 150,10) tritt hier nur karolingerzeitliche Keramik auf. Während die geriefen und rollstempelornamentierten Scherben der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (Abb. 150,11–13) schon im 8. Jh. entstanden sein könnten, deutet das feintonige, orange gebrannte Gefäß (Abb. 150,14) auf die Zeit nach 800. Es ist nicht nur deshalb hervorhebenswert, weil es einen Import aus dem Rhein-Main-Gebiet darstellt, sondern insbesondere wegen der gut erkennbaren Lochung unter dem Rand. Da vom Unterteil mit dem vermutlichen Linsensboden leider nichts erhalten ist, bleibt offen, ob es sich um einen Topf handelt, der zum Kochen über dem Feuer bestimmt war (dies wäre an einem verrußten Boden abzulesen), oder um ein Vorratsgefäß, in dem man Lebensmit-

tel für Ratten und Mäuse unzugänglich hängend aufbewahrte.

Unter den Funden außerhalb der Grubenhäuser sei besonders auf weitere Schalen mit verzierter Oberwand (Abb. 150,15.16) und rädchenornamentierte ältere, gelbtonige Drehscheibenware (Abb. 150,17.18) hingewiesen. Die Entdeckungen im Areal Domitianstraße/Kastellweg stellen erneut unter Beweis, daß der Bereich, der außerhalb der mittelalterlichen Kernstadt, aber noch innerhalb der römischen Befestigung lag, im frühen Mittelalter locker besiedelt gewesen sein muß. Schon die Grabungen an der Realschulstraße hatten 1983/84 Siedlungsspuren der Merowingerzeit erbracht. Sie beginnen und enden früher (mittleres 6. – spätes 7. Jh.) als die hier besprochenen des Jahres 1992, die vom späteren 6. bis ins 9. Jh. reichen. Aufgrund der begrenzten Flächen muß an beiden Stellen unklar bleiben, ob es sich nur um einzelne Gehöfte gehandelt hat. Die geschilderten Beobachtungen können einen weiteren Beitrag zur Klärung der Besiedlungssituation im Nahbereich des frühmittelalterlichen Lobdengau-Hauptortes liefern. Sie unterstreichen einmal mehr, daß eine Rekonstruktion der einstigen Verhältnisse allein aufgrund der schriftlich überlieferten Siedlungsnamen (Ladenburg, Wüstungen, Zeilsheim im Norden und Botzheim im Süden) nur unbefriedigend ausfallen kann. Uwe Gross

Literaturhinweis

H. Kaiser, Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1983, 109 ff.

Eine frühmittelalterliche Pfostenkonstruktion im Bodensee vor Hagnau, Bodenseekreis

Im Zuge der Tauchausgrabungen in der spätbronzezeitlichen Siedlung Hagnau-Burg in den Jahren 1984 und 1986 fielen uns in etwa 120 m Uferentfernung neun Pfähle auf, die sich deutlich von denen des umgebenden prähistorischen Pfahlfeldes unterschieden (Abb. 151).

Mit einem Meter Höhe vergleichsweise hoch aus dem Seegrund ragend, bildeten sie in drei Reihen zu je drei Pfählen ein etwas unregelmäßiges Rechteck von etwa $4,50 \times 5,80$ m Seitenlänge, das auch gut aus der Luft zu erkennen war (Abb. 152). Die Pfahlköpfe befanden sich zur Zeit der Wintergrabung 1984 zwischen 1,03 m und 1,42 m unter dem Wasserspiegel.

Bei einem Pegelwert Konstanz von 260 entsprach dies einer Lage von 393,35 m bis 392,96 m ü. NN, das heißt 1,65 m bis 2,04 m unter dem Mittelwasserstand des Bodensees (395,00 m). Es handelte sich bei dem Grundriß (Abb. 154), soweit dies bereits unter Wasser beobachtet und aufgenommen werden konnte, um balkenförmige Eichenviertelhölzer von etwa 22×15 cm Stärke, die offensichtlich mit dem Eisenbeil bearbeitet worden waren (Abb. 153). Die noch im Seeboden befindlichen und somit vor der Erosion geschützten Pfahlpartien zeigten Schlagfacetten von etwa 5–7 cm Breite, Werte, die aller Erfahrung nach weder vom Steinbeil noch vom

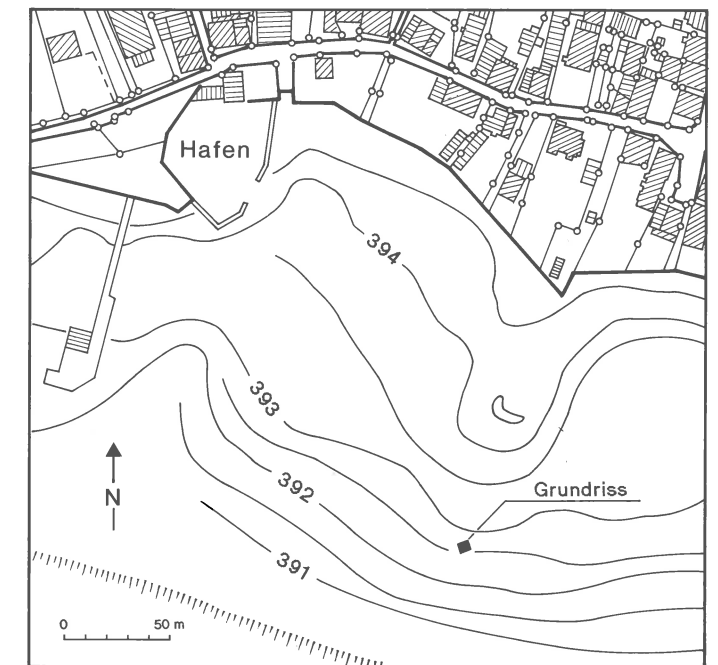


Abb. 151 Hagnau. Die Lage des Pfostengrundrisses im Flachwasserbereich



Abb. 152 Hagnau. Luftaufnahme des Pfostengrundrisses in 120 m Entfernung vom Ufer

spätbronzezeitlichen Lappenbeil stammen konnten.

Die spitz zugewitterten Bauelemente wiesen mit Ausnahme eines alt abgebrochenen Pfostens Reste von Kerbungen, vermutlich zur Aufnahme stabilisierender Querverstrebungen, auf. Diese Aussparungen waren entweder als runde oder gerundet-rechteckige Hohlkerben auf verschiedenem Niveau erhalten (Abb. 153). Über die Form und die Anordnung der dort eingesetzten Versteifungen des Pfostengrundrisses herrscht bislang Unklarheit.

An den erodierten Pfählen waren kantige Erosionsgrenzen auf etwa halber Höhe (392,80–392,90 m ü. NN) zu erkennen, die für das Niveau einer Altoberfläche nach der Pfahlgründung in Anspruch genommen werden können. Von landwärtiger zu seewärtiger Pfostenreihe bestand hierbei ein Niveauunterschied von etwa 10–15 cm. Ähnliche Gefällewerte wurden auch für die Pfahlköpfe und für den heutigen Seegrund in diesem Bereich er-

mittelt. Dies deutet darauf hin, daß die Konstruktion in nur leicht Richtung See geneigtem Gefälle errichtet wurde. Nach den Ergebnissen der Sedimentbohrungen erfolgte der Bau auf dem Vorsprung eines fluviatilen Schüttungskegels, dem des Hagnauer Dorfbaches, erstaunlicherweise inmitten der ehemaligen spätbronzezeitlichen Dorfanlage. Ein erster Pfahl (P3) wurde, zur Datierung der Konstruktion, noch während der Tauchgrabung im Jahre 1984 geborgen. Die dendrochronologische Untersuchung ergab eine 158jährige, nur aus Kernholz bestehende Jahrringfolge, die zwischen 484 und 641 n. Chr. in den süddeutschen Jahrringkalender eingereiht werden konnte. Für eine genauere Bestimmung der Bauzeit wurde dann im Frühjahr 1992 ein weiterer Pfahl (P1) vom Seegrund geholt. Die zeitliche Zuordnung der Jahrringsequenz erfolgte auch hier ohne Schwierigkeiten. Die Deckungslage im vorgegebenen Grundmuster der süddeutschen Eichenchronologie um-

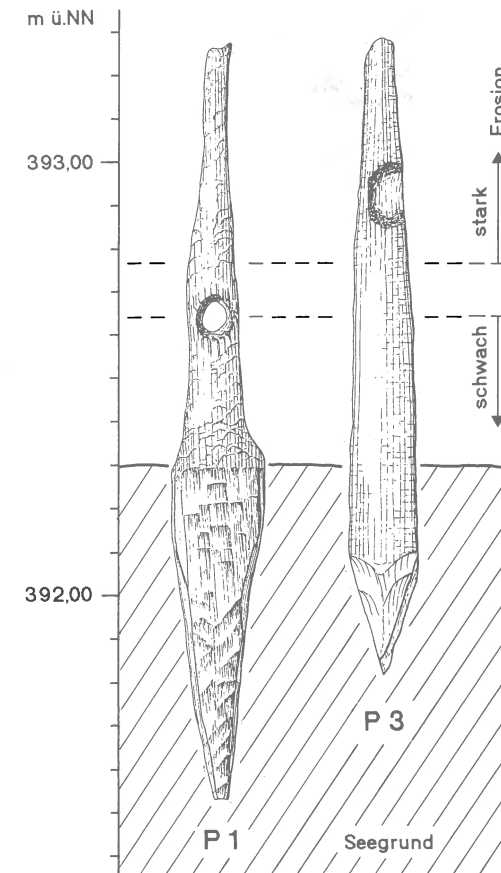


Abb. 153 Hagnau. Die geborgenen Eichenpfähle P1 und P3 aus der Pfostenkonstruktion

spannt den Zeitraum von 475 bis 671 n. Chr. Da das Splintholz und die Waldkante bei diesem Pfahl erhalten sind, entspricht das angegebene Endjahr der Zuwachsfolge dem Zeitpunkt der Baumfällung.

An den identischen Jahrringmustern war zu erkennen, daß beide Pfosten aus demselben Stamm herausgespalten wurden. Da im Mittelalter in der Regel saftfrisches Holz für Bauzwecke verwendet wurde, ist die Bauzeit der Konstruktion mit sehr hoher Wahrscheinlich-

keit noch in das Fällungsjahr 671 n. Chr. oder aber kurz danach anzusetzen. Zur Rekonstruktion des Pfostengrundrisses vor Hagnau mangelt es am Bodensee des Mittelalters und der Neuzeit nicht an Analogien. Rechteckige Grundrisse im Bereich von durch Palisaden begrenzten Hafenanlagen sind in ausreichender Zahl bekannt. Ein Beispiel von vielen ist das »Luckenhäuschen« als Bestandteil der Hafenanlage vor Konstanz (Abb. 155), das wie entsprechende Häuschen oder Türme vor Bregenz, Gottlieben, Überlingen oder Radolfzell einst der Überwachung und dem Schutz der jeweiligen Hafeneinfahrten diente. Von dort aus war es möglich, nach Freund und Feind Ausschau zu halten, auf den See hinaus zu »luegen«.

Auch in Hagnau scheint es nach der ersten Luftbildauswertung auf der Höhe der zum Turm ergänzten Konstruktion (Abb. 154) weitere Pfähle zu geben, die in lockerer Reihe sowohl nach Osten als auch nach Westen ihre Fortsetzung finden. Inwieweit diese Pfähle und Pfahlreihen mit dem spätbronzezeitlichen Pfahlfeld oder mit der frühmittelalterlichen Anlage in Verbindung zu bringen sind, sollte im einzelnen noch durch Tauchuntersuchungen geklärt werden. Bislang wirft dieser datierte Grundriß am Übergang von archäologischer zu historischer Zeitrechnung im Bodenseeraum mehr Fragen auf als daß er Zusammenhänge erläutert. Sichere Quellen für diesen Zeitabschnitt – etwa 20 Jahre nach dem Tode des hl. Gallus – fehlen. Ob nun einer der ersten Bischöfe von Konstanz oder der Merowingerkönig Dagobert II. hier am Obersee einen Uferabschnitt befestigte oder aber ein alamannischer Graf seine Landestelle, kann vorläufig nicht beantwortet werden. Hier ist vor allem die historische Forschung am Bodensee gefragt, die in Zusammenhang mit dem Landausbau im 7. Jh. das nähere Umfeld von Hagnau mit ihren Mitteln beleuchten sollte.

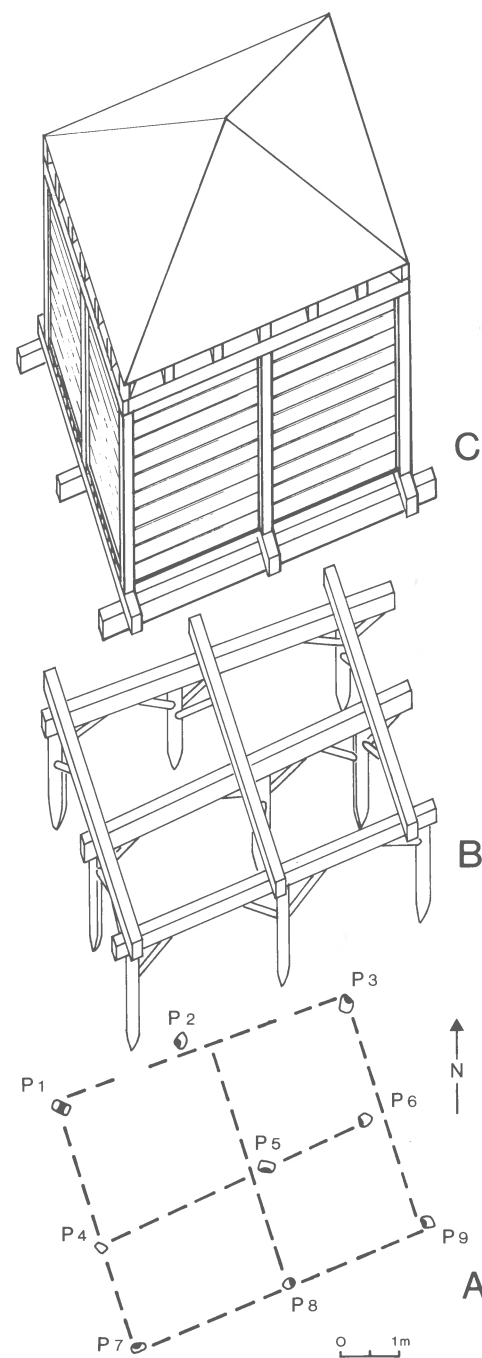
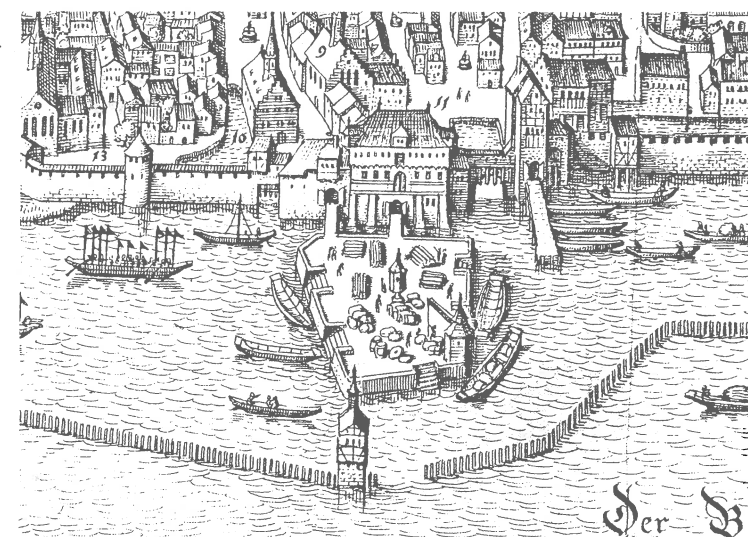


Abb. 154 Hagnau. Der Pfostengrundriß nach der Unterwasseraufnahme (A). Die Lage und Ausrichtung der Pfahlkerben ist schwarz markiert. Rekonstruktionsvorschlag des aufgehenden Bauwerkes mit Pfahlrost (B) und Häuschen (C)

Festgehalten aber werden darf, daß die Geländebezeichnung Hagnau-Burg nun nicht mehr in erster Linie mit einer Ufersiedlung der Spätbronzezeit in Zusammenhang zu bringen ist. Das Datum von Hagnau (671 n. Chr.) ist aufgrund seiner Stellung zwischen den beiden bekannten Dendrodatenblöcken des südwestdeutschen Mittelalters für die Forschung von besonderer Bedeutung. Die Daten des Frühmittelalters stammen vor allem aus den Untersuchungen E. Hollsteins (Trier) und B. Bekkers (Hohenheim) an alamannischen Baumsärgen (Oberflacht, Zöbingen) und Grabkammern (Oberflacht, Hüfingen). Sie streuen zwischen 553 und 603 n. Chr. Vor kurzem konnte ein weiterer Altfund aus dem Gräberfeld von Trossingen (Splintgrenzendatierung um 574 n. Chr.) zeitlich bestimmt werden. Datierte Hölzer aus Siedlungen sind demgegenüber für die frühe Phase selten. In Erpfingen bei Reutlingen (Labor Trier) sind vier Bauperioden zwischen 492 und 659 n. Chr. mit 36 Eichenhölzern belegt. Synchron zu der Hagnauer Chronologie verlaufende Jahrringsequenzen sind am Bodensee nur aus dem Kloster von Reichenau-Mittelzell bekannt, wobei jedoch das Fälldatum der drei datierten Kernholzproben erst nach 722 n. Chr. anzusetzen ist. Die Untersuchungen an der eichenen Grabkammer von Lauchheim-Mittelhofen (s. S. 233 ff.) haben kürzlich weitere Zeitmarken (Splintgrenzendatierungen 690 und 703 n. Chr. ± 10 Jahre) für diese Datenlücke ergeben. Die Zeit nach 800 n. Chr., vor allem die hochmittelalterliche Phase des Landausbaus,

Abb. 155 Der Konstanzer Hafen. Teilansicht aus einem Kupferstich von Matthäus Merian von 1643 aus der *Topographia Sueviae*. Links an der Hafeneinfahrt das nach Umbau 1840 abgebrochene Luckenhäuschen. Im Hafen Lastkähne, ähnlich dem von Immenstaad-Kippenhorn



ist in Südwestdeutschland dendrochronologisch wesentlich besser erfaßt.

In diesem Zusammenhang sollen die Ergebnisse aus dem Bodenseegebiet kurz dargestellt werden. In Allensbach kamen in einer Baugrube Eichenhölzer zutage, die in den Jahren 1096 bis 1101 n. Chr. für eine Uferkonstruktion bzw. Hafenanlage gefällt wurden. Aus der Altstadt von Konstanz sind als Ergebnis langjähriger Stadtkerngrabungen eine ganze Reihe von Bauten im Labor Hohenheim datiert worden, die den Aufbau einer 1011jährigen Lokalchronologie für Eichenholz im Zeitraum zwischen 707 und 1717 n. Chr. ermöglichten. Dadurch konnten genaue Ansätze zur Stadtentwicklung zwischen dem 10. und 17. Jh. in Ergänzung zu den historischen Quellen gewonnen werden. In Anlehnung an das Auswertungsmuster der prähistorischen Pfahlbausiedlungen Südwestdeutschlands konnte unter der Berücksichtigung von Jahrringparametern und der Klassifikation von Bauholzkomplexen nach Alter, Maß und Bearbeitungsart zudem eine dendrotypologische Analyse durchge-

führt werden, die Rückschlüsse aus waldwirtschaftlicher Sicht zur Rekonstruktion der Struktur und Entwicklung der mittelalterlichen Waldbestände in der Umgebung von Konstanz erlaubte. Mit dem Lastschiff von Immenstaad, das um 1335 n. Chr. aus Eichenholz zusammengesetzt wurde, liegen nun erste archäologische Belege für das spätmittelalterliche Seefrachtwesen vor. Ein weiteres Schiffsteil, offensichtlich eine Spantrippe, lag vor Grundholzen am Untersee. Der letzte vorhandene Kernholzring wurde dort im Jahre 1361 n. Chr. gebildet. Bei Baggerarbeiten kam schließlich im Frühjahr 1992 eine Palisade am Ufer vor Sipplingen zutage. Die anscheinend zur Uferverbauung eingesetzten Eichenhölzer wurden im Jahre 1527 n. Chr. geschlagen. Mit den Holzbefunden vor Hagnau, Allensbach, Konstanz und Sipplingen liegen nun an verschiedenen Stellen dendrochronologisch datierte Befestigungen des Ufers vor, die einen weiteren Beitrag zum historischen Geschehen am Bodensee leisten können.

Gunter Schöbel, André Billamboz

Literaturhinweise

B. Becker, Fällungsdaten römischer Bauhölzer anhand einer 2350jährigen süddeutschen Eichen-Jahresringchronologie. *Fundber. Schwaben* 6, 1981, 369 ff. – A. Billamboz, H. Schlichtherle, Eine Holzkonstruktion des hohen Mittelalters am Bodensee-ufer von Allensbach. *Allensbacher Almanach* 1993, Jahresheft 43, 24 ff. – E. Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie. *Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstge-*

schichte, 11, 1980. – B. Gonschor, Konstanz in alten Ansichten Teil 2, Kaufhaus und Hafen, Rosgartenmuseum Konstanz (1988). – J. Oexle, *Arch. Ausgr. Bad.-Württ.* 1986, 253 ff. – G. Schöbel, *Arch. Ausgr. Bad.-Württ.* 1986, 54 ff. – M. Spurk, *Dendrochronologische Untersuchungen an mittelalterlichen Eichenhölzern aus den Grabungen der Altstadt von Konstanz*. Diplomarbeit Universität Hohenheim 1992.

Ein frühmittelalterliches Reiterbild aus Nendingen, Stadt Tuttlingen

Jeder Rekonstruktionsversuch germanischer Tracht und Bewaffnung in der Merowingerzeit stößt auf kaum lösbare Schwierigkeiten. Um eine Vorstellung von der äußeren Erscheinung damals lebender Menschen zu gewinnen, sind wir im wesentlichen auf ihre Gräber und die darin gefundenen Totenbeigaben angewiesen. Erhalten haben sich in der Regel aber nur Gegenstände aus Metall, Bein, Glas und Keramik, während Holz, Leder und vor allem Textilien die jahrhundertlange Lagerung im Boden nur selten überdauern konnten. Es fehlen also gerade diejenigen Teile der Grabausstattung, die für ein wirklichkeitsnahes Bild besonders aufschlußreich wären. Zudem läßt sich der Befund weniger herausragender Bestattungen, aus denen nennenswerte Textilreste geborgen werden konnten, nicht ohne weiteres verallgemeinern, da wir mit erheblichen sozialen, aber auch regionalen Unterschieden rechnen müssen. Hinzu kommt, daß den germanischen Völkern eine naturgetreue Darstellung von Mensch und Tier fremd ist und wir uns deshalb auch nicht auf detailreiche zeitgenössische Abbildungen stützen können, wie dies etwa für die römische Zeit oder für das Hohe Mittelalter möglich ist. Auch bei Franken und Alamannen, also den Bewohnern Südwestdeutschlands im frühen Mittelalter, ist

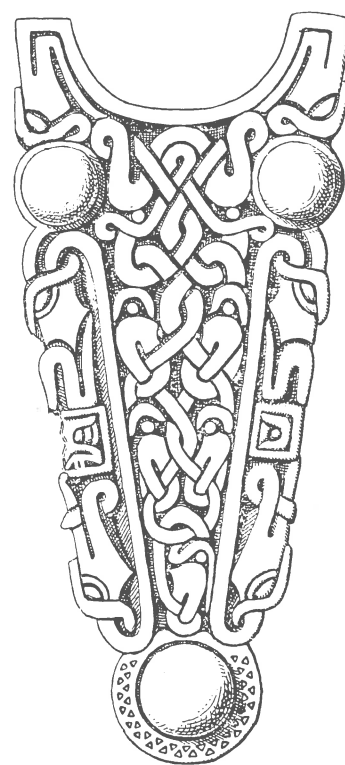


Abb. 156 Im typisch germanischen Tierstil (jüngere Phase) verzierter Gürtelbeschlag. Fundort Nenzingen, Kreis Konstanz

die bildliche Wiedergabe von Mensch und Tier in einer extrem stilisierten Weise üblich, die wir heute als »germanischen Tierstil« bezeichnen (Abb. 156). Kennzeichnend ist dabei die Auflösung menschlicher und tierischer Körper in Einzelformen, die das Grundmotiv oft bis zur völligen Unkenntlichkeit abwandeln. So ist schließlich ein Raubvogel nur noch an seinem gekrümmten Schnabel, ein Eber an seinen charakteristischen Hauern erkennbar. Menschliche Gesichter wirken in dieser Darstellungsweise wie Masken oder gar Vexierbilder und sind oft nur nach längerem Betrachten und Vergleichen zu entschlüsseln. In einer jüngeren Phase dieses Tierstils werden Flechtbänder und komplizierte Bandknoten als verbindende Elemente tierischer und menschlicher Einzelformen hinzugefügt. Auf diese Weise entstehen ineinanderverschlungene, flächendeckende Ornamente, die oft kaum noch auflösbar und damit für uns nicht verständlich sind. Manchmal hat man sogar den Eindruck, vor allem in der Spätzeit dieses Dekorationsstils, daß auch der einfache Kunsthandwerker nicht immer genau wußte, was er da von seiner Vorlage auf das Werkstück übertrug.

Vor diesem Hintergrund heben sich besonders markant einige Darstellungen ab, die trotz einer gewissen Stilisierung doch als einigermaßen realistisch gelten dürfen und damit auch geeignet sind, Vorstellungen über die damalige Lebenswelt zu vermitteln. Dazu gehören vor allem Bilder bewaffneter Reiter, teilweise im Kampf mit einem menschlichen Gegner, teilweise ein Ungeheuer oder Mischwesen angreifend. Ein anderer Bildtyp zeigt nur einen Reiter mit Schild und Lanze auf trabendem Pferd, manchmal ist die Bewaffnung sogar auf die Lanze reduziert.

Zum Typus des vollbewaffneten Reiters gehört das Bildmotiv (Abb. 158), das gleich dreifach auf dem Zaumzeug eines vornehmen Mannes angebracht war, der im 7. Jh. auf ei-

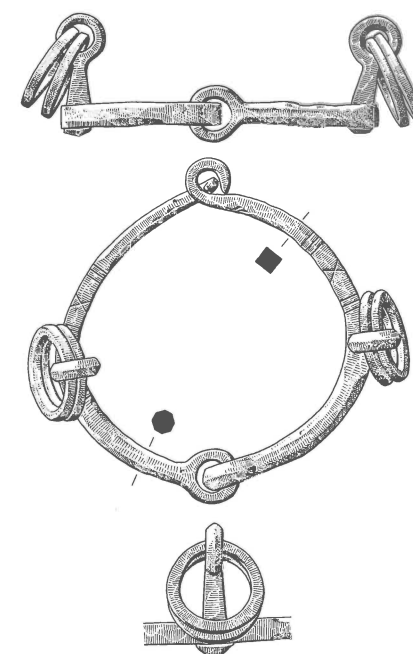


Abb. 157 Nendingen »Brenner« Grab 36. Eiserne Ringtrense. Maßstab 1:3

nem Adelshof bei Nendingen im oberen Donautal gelebt hat. Sein Grab innerhalb eines größeren Ortsfriedhofs (Grab 36) war leider geplündert worden, doch hatten die Grabräuber offenbar nicht die Zeit zu systematischem Vorgehen. Jedenfalls erreichten sie die Stelle nicht, an der Teile eines kostbaren Pferdegeschirrs niedergelegt worden waren, stellvertretend für das nicht mitbestattete Reitpferd. Das im Grab deponierte Zaumzeug, zu dem ursprünglich noch weitere Metallbeschläge wie Schnallen und Riemenverteiler gehört haben dürften, bestand aus einer eisernen Ringtrense mit eingraviertem Strichdekor (Abb. 157) und drei scheibenförmigen Riemenverteilern, ebenfalls aus Eisen, mit silberner Streifentauschierung auf Rand und Ösen (Abb. 158). In diesen eisernen Rahmen eingepaßt, auf eiser-